

## Zur Kritik der absoluten Währung.

Von Dr. Th. Christen, Basel.

Der Aufsatz „Kritik der absoluten Währung“ von Herrn Fürsprech *E. Goetschel* in Heft 3 (1919) dieser Zeitschrift wird gewiss von allen Anhängern der *Gesellschen* Geldtheorie auf das freudigste begrüsst; ist es doch seit bald 30 Jahren meines Wissens das erste Mal <sup>1)</sup>, dass unsere Gegner in einer wissenschaftlichen Zeitschrift an diesen spröden Stoff herantreten. Allerdings ist Herr *Goetschel* ebensowenig wie unsere gelegentlichen Zeitungsgegner in den Geist *Gesells* eingedrungen. Sonst wäre es nicht möglich, dass uns Herr *Goetschel* „Glauben an die Allmacht des Staates“ vorwirft (S. 285), während der gewiss ebenso ernst zu nehmende Herr Dr. *Kellenberger* im *Bund Gesell* einen „Anarchisten reinsten Wassers“ nennt.

Nein, an die Allmacht des Staates glauben wir nicht, wohl aber an die *Richtigkeit der Quantitatstheorie*, wie sie in der Formel <sup>2)</sup>

$$P = \frac{G \cdot U}{W} \cdot (1 + h) \quad (1)$$

zum Ausdruck kommt. Hierin bedeutet

*P* den mittlern Warenpreis (index number),

*G* das vom Staat ausgegebene Geld,

*U* seine mittlere Umlaufgeschwindigkeit,

*W* die Grose des Warenumsatzes,

*h* das Verhältnis der bargeldlosen Zahlungen zu den Barzahlungen.

Wenn dann Herr *Goetschel*, über den Titel seines Aufsatzes hinausgehend, auch das Freigeld kritisiert, so muss auch ich gelegentlich darauf eingehen. So muss ich es als unzutreffend bezeichnen, wenn Herr *Goetschel* sagt, der Schweizer Freiland-Freigeld-Bund wolle „durch Eingreifen des Staates in den Produktions- und Verteilungsprozess sozialpolitische Ziele verwirklichen“ (S. 285). Es gibt wenig Volkswirtschaftler, die so energisch wie *Gesell* dem Staate zurufen: Hände weg von der Produktion! Richtig dagegen ist, dass

<sup>1)</sup> Abgesehen von der reichlich oberflächlichen Arbeit des Herrn *Ackermann* in der Schw. Ztschr. f. Volkswirtschaft 1918, Heft 3, S. 84, die ebendasselbst in Heft 9, S. 274 ff., widerlegt wurde.

<sup>2)</sup> Die Entwicklung dieser Formel findet sich in meinem Aufsatz „Die Quantitatstheorie des Geldes“. *Annalen des Deutschen Reiches* 1916, S. 85. Erst nach der Drucklegung lernte ich das Buch von *Irving Fisher*, „Die Kaufkraft des Geldes“, kennen, worin auf andern Wege die gleiche Formel gefunden wird.

absolute Währung und Freigeld die Hemmnisse beseitigen, die sich unter einem kapitalistischen Geldwesen vor der natürlichen Gesundung der Wirtschaft auftürmen. Das ist doch ein beträchtlicher Unterschied!

Die Darstellung des Herrn *Goetschel* hätte viel an Klarheit gewonnen, wenn er — namentlich auf S. 286 — das Wort „Wert“ vermieden oder doch wenigstens den Begriff „Wert“ definiert hätte, etwa so, wie ich es in meinem Aufsatz „Über die *Gesellsche* Zinstheorie“ <sup>1)</sup> getan habe. So aber vermengt Herr *Goetschel* <sup>2)</sup> ständig die Begriffe „Wert“ und „Kaufkraft“. Durchaus irreführend ist es z. B., wenn Herr *Goetschel* unten auf S. 286 sagt, die Theorie der absoluten Währung verlange die Sorge für die „Wertbeständigkeit der Gold-einheit“. Nein, die absolute Währung besteht auf der Festigung der *Kaufkraft* des Geldes, und diese ist definiert durch die Reziprozität:

$$K = \frac{1}{P} \quad (2)$$

Die absolute Währung verlangt, dass *K* konstant bleibe. Das ist allerdings gleichbedeutend mit der Forderung, dass *P* konstant bleibe, aber daraus folgt nicht, dass *P* und *K* identisch oder proportional seien. Sie sind auch nicht proportional, sondern reziprok.

Der Ausdruck „absolute Währung“ ist schon vor Herrn *Goetschel* öfter bemängelt worden. Ich habe seinerzeit diesen Ausdruck geprägt, nicht um damit zu sagen, dass die Durchführung der Währung absolut exakt, dass unter allen Umständen ohne nachweisbaren Fehler

$$\frac{dP}{dt} = 0 \quad (3)$$

sein müsse, sondern weil ich kein besseres Wort fand zum Ausdruck des Gegenteils von „willkürlich“. Jede

<sup>1)</sup> Schw. Ztschr. f. Volksw. u. Sozialpolitik 1919, Heft 21, S. 257. Dort steht: „Unter Wert einer Sache verstehe ich die Anzahl der Geldeinheiten, die beim Erwerb einer Sache in Tausch gegeben werden.“ Identisch damit ist die Definition, die ich schon im Jahre 1915 in den *Annalen des Deutschen Reiches*, S. 495, gab: „Wert ist das Produkt aus Preis und Menge.“

<sup>2)</sup> Das heisst, bei ihm ist der Wert das eine Mal =  $\frac{a}{b}$  und das andere Mal =  $\frac{b}{a}$ . Der „Wert“ eines Zentners Kartoffeln z. B. ist nicht der Grose *K*, sondern der Grose  $\frac{1}{K}$  proportional!

nicht schwebende Währung muss einen Fixpunkt haben, etwas, das *währt*. Bei der Goldwährung ist es der feste Goldpreis, bei der Silberwährung der feste Silberpreis, bei der Doppelwährung die gleichzeitige Festigkeit des Goldpreises und des Silberpreises. Ebensogut könnte man eine Kupferwährung, eine Weizenwährung usw. aufstellen. Letztere wäre technisch schwieriger, aber volkswirtschaftlich schon zweckmässiger als eine Metallwährung. Immerhin ist jede dieser Währungen an die *willkürliche* Auswahl<sup>1)</sup> der einen oder andern Materie gebunden, deren Preis man festlegt. Diese Willkür fällt weg, wenn man nicht einen Einzelpreis, sondern den Durchschnittspreis des ganzen Marktes als Fixpunkt der Währung setzt.

Praktisch wird es sich um die Aufgabe handeln, die Veränderung  $\frac{dP}{dt}$  auf ein Minimum zu bringen, auch wenn es nicht gelingen sollte, den Fehler unter die Grenze der Messbarkeit herunter zu drücken. Auch mit einem messbaren Fehler auf die genannte Grösse ist den Bedürfnissen der Volkswirtschaft immer noch besser gedient als mit einer Währung, die uns grundsätzlich keine Garantie für die Konstanz der Grössen  $K$  und  $P$  gewährt. Ein möglichst gut angenähertes Mass ist stets besser als gar kein Mass.

Wenn Herr *Goetschel* sich überzeugt hat, dass nach meiner Definition der Begriff „Wert“ gleichbedeutend ist mit dem Produkt aus Preis und Menge (die man eben am besten nach dem Gewicht bestimmt), so wird er auch verstehen, warum ich der Anschaulichkeit zuliebe von dem „Kilo Durchschnittsware“ gesprochen habe. Nach dieser Bezeichnung hat die Warengattung einen *Preis*, das Kilo Ware dagegen einen *Wert*. Wenn Herr *Goetschel* allerdings mit dieser „Wertbegriffsbestimmung“, wie er (S. 289) sagt, nicht einverstanden ist, so bitte ich ihn dringend um *seine* „Wertbegriffsbestimmung“, warne ihn aber schon zum voraus mit dem Worte *Zuckerhandls*: „In der Lehre vom Wert ist alles noch streitig, von den Benennungen angefangen!“

*Gesell* bestreitet die Möglichkeit einer Äquivalenz zwischen den Waren und dem herkömmlichen, kapitalistischen Geld. Herr *Goetschel* hält diese These *Gesells* für falsch. Immerhin gibt er ihre Richtigkeit wenigstens für normale Zeiten zu, wenn er (S. 290) schreibt: „Bis 1914 lief der Produzent dem Kaufmann, dieser dem Verbraucher nach.“ Dass das nach 1914 anders wurde, liegt nicht sowohl in der Natur des

<sup>1)</sup> Ebenso ging man bei der Festsetzung des Metermasses vor: man abstrahierte den Meter nicht vom Pariser Fuss oder vom Strassburger Fuss, sondern vom Erdumfang. Und trotzdem der Meter nicht „absolut genau“ der 40,000,000 Teil des Erdumfanges ist, wurde er dennoch das brauchbarste praktische Längenmass.

Geldes, als vielmehr an der Inflation, die stets zwangsläufig den Verkäufer begünstigt. Eine Kriegssteuer im Augenblick der beginnenden Preissteigerung hätte anders gewirkt!

Unrichtig ist ferner, wenn Herr *Goetschel* (S. 290) sagt, die Freigeldlehre „verkenne vollständig eine Reihe der preiskonstituierenden Tatsachen“. Um diese Tatsachen hat sich das Währungsamt überhaupt nicht zu kümmern. So wenig, wie der Steuermann sich darum kümmert, ob die Abweichungen des Schiffes von seinem Kurs durch Wind, Wellen oder Meeresströmungen bedingt sind. Er blickt einfach auf seinen Kompass und stellt, wenn dieser abweicht, das Steuer nach der entsprechenden Seite. Seine einzige Sorge ist die: „Wird mein Arm stark genug sein, um den gewollten Kurs zu erzwingen?“ Und so haben wir bei der Frage der Durchführbarkeit der absoluten Währung nur zu fragen: Verfügt das Währungsamt über genügend Mittel, um den Durchschnittspreis [Grösse  $P$  in Gleichung (1)] auf konstanter Höhe zu halten?

Und da ist die Antwort anhand von Gleichung (1) nicht schwer: Der einzige Faktor, auf den das Währungsamt keinen direkten Einfluss hat, ist die Grösse  $W$  (Produktion und Einfuhr von Waren). Dagegen beherrscht es in weitesten Grenzen durch seine Emissionstechnik die Grösse  $G$ ; nach Einführung des Freigeldes beherrscht es durch den Geldstempel ausserdem noch die Grösse  $U$ , was von *fundamentaler Bedeutung* ist; und wenn auch das noch ungenügend sein sollte, was aber höchst unwahrscheinlich ist, könnte man dem Währungsamt noch die Möglichkeit geben, durch eine Check- und Wechselsteuer auch die Grösse  $h$  zu beherrschen. Wenn man aber in einem Produkt von vier Faktoren drei beherrscht, nur den einen (zudem den in Friedenszeiten<sup>1)</sup> am wenigsten veränderlichen) nicht, dann ist es ein leichtes, das Produkt konstant zu halten.

Sehr willkommen ist mir die Feststellung des Herrn *Goetschel*, dass die Preisbildung „nur bei dynamischer Betrachtungsweise erfasst“ werden könne (S. 291). Aber mehr noch: *das ganze Geldwesen ist ein dynamisches, nicht ein statisches Problem!* Die konsequente Behandlung des Geldwesens als dynamisches System ist aber das ausdrückliche Verdienst *Silvio Gesells*. Keiner vor ihm hat es gekonnt, weder *Knapp*, noch *Bendixen*, noch *Liefmann*. Was *Galileo* in der Astronomie getan hat, das verdankt die Wirtschaft *Silvio Gesell*.

<sup>1)</sup> Dass die Durchführung der absoluten Währung in Kriegzeiten schwieriger ist als im Frieden, versteht sich von selbst. Ausserordentliche Zeiten rechtfertigen aber auch ausserordentliche Massregeln, und zu diesen gehört neben der unvermeidlichen Rationierung der unentbehrlichen Lebensmittel auch die Währungssteuer.

In den nun folgenden Ausführungen des Herrn *Goetschel* herrscht eine bedauerliche Unklarheit über die Bedeutung der Einzelpreise und des Durchschnittspreises, des allgemeinen Preisstandes. Ich verweise auf meine von Herrn *Goetschel* zitierte I. Denkschrift<sup>1)</sup> an das eidgenössische Finanzdepartement „Die absolute Währung“, worin unter Abschnitt 2 (Die Stabilität des Geldwesens) ausführlich dargelegt ist, dass und warum die partiellen Konjunktoren mit der Währung nichts zu tun haben können, noch dürfen.

Auch ist der Einfluss der partiellen auf die allgemeinen Konjunktoren viel geringer als Herr *Goetschel* anzunehmen scheint. Nehmen wir z. B. den von Herrn *Goetschel* angeführten Stahl. Wir greifen wohl hoch, wenn wir annehmen, dass die Umsätze in Stahl 1 % aller Umsätze des Warenmarktes ausmachen. Sinkt nun der Stahlpreis z. B. auf die Hälfte, dann sinkt der allgemeine Preisstand um  $\frac{1}{2}$  %. Wird nun nach dem Grundsatz der absoluten Währung die Menge der Noten um  $\frac{1}{2}$  % vermehrt, so steigen die Preise durchschnittlich um  $\frac{1}{2}$  %. Der Stahlpreis steigt also von 50 % seines ursprünglichen Betrages auf  $50\frac{1}{4}$  %. Glaubt jemand im Ernst, es werde die Stahlindustrie beeinflussen, wenn der Stahlpreis anstatt um 50 % nur um  $49\frac{3}{4}$  % fällt?

Aber selbst wenn der Einfluss der Notenvermehrung auf den Stahlpreis weit stärker wäre, so wäre es jedenfalls immer eine Erhöhung, nie eine Erniedrigung. Preiserhöhungen eines Produktes haben aber die Industrie stets *angeregt*, nicht *gehemmt*! Es ist daher ganz widersinnig, wenn Herr *Goetschel* (S. 293) schreibt: „Die regelmässige Geldinflation im Falle technischer Verbesserungen würde jedes wirtschaftliche Interesse an Produktionsverbesserungen und damit jeden technischen Fortschritt stilllegen.“ Das Gegenteil ist der Fall. Herr *Goetschel* begeht den gleichen Fehler wie die Anfänger in der Algebra, wenn sie Plus und Minus verwechseln.

Grundfalsch ist es, wenn Herr *Goetschel* behauptet (S. 293), der dem Freigeld anhaftende Kursverlust zwingt den Gläubiger, Darlehen zu gewähren ohne Rücksicht „auf die privatwirtschaftliche Kreditfähigkeit des Schuldners“ und „auf die volkswirtschaftliche Berechtigung des Kreditgesuches“. Hierzu sei zunächst bemerkt, dass in unserer jahrtausendealten Zinswirtschaft die volkswirtschaftliche Kreditberechtigung so gut wie niemals die Gläubiger beunruhigte. Das Leihgeld ging stets dahin, wo ihm, bei gleicher Sicherheit, der höchste Zins winkte. Was nun aber die Verlegen-

heit des Gläubigers betrifft, der gern sein Leihgeld loswerden möchte, so stehen ihm zwei Mittel zu Gebote:

1. Melden sich keine solventen Schuldner, so begnügt er sich mit weniger solventen. Das ist ein schlechtes Geschäftsgebahren und wird von keinem vernünftigen Wirtschaftler angewendet.
2. Man begnügt sich mit niedrigerem Zinsfuss und dann melden sich ganz sicher *solvente* Schuldner, die unter geringerer Zinsbelastung vieles mit Erfolg unternehmen können, was bei hohem Zinsfuss unsicher oder direkt unmöglich ist.

Deshalb bewirkt das Freigeld eine *Erniedrigung des Zinsfusses auf der ganzen Linie*, also genau das Gegenteil von dem, was Herr *Goetschel* erwartet: nicht eine Störung der Wirtschaft, sondern eine Entfesselung der wirtschaftlichen Kräfte.

Ein starkes Stück ist (S. 294) folgende Behauptung: „Der Mangel an Vorschlägen tauglicher Mittel scheint mir geradezu zu beweisen, dass die Durchführbarkeit unmöglich ist.“ Die verschiedenen Möglichkeiten der Ausgabe und des Einzuges von Noten sind in meiner obgenannten I. Denkschrift kurz aufgeführt unter Abschnitt 4: „Die Finanzpolitik der Nationalbank“. Ausführlich diskutiert ist die Frage in der Schrift von *Frankfurt* und *Gesell* „Aktive Währungspolitik“.

Nun will ich gerne zugeben, dass man verschiedener Ansicht sein kann über die Frage, ob das Währungsamt Bankgeschäfte treiben, d. h. Wechsel diskontieren soll. Ich halte es zwar für höchst wahrscheinlich, dass — wenigstens in Friedenszeiten — der Kauf und Verkauf von Staatsschuldentiteln<sup>1)</sup> zur Regelung der Grösse *G* genügt. Trotzdem mag es ängstlichen Gemütern als ein Akt der Klugheit erscheinen, wenn das Währungsamt auch über ein Wechselportefeuille verfügt und dann durch Veränderung des Diskontosatzes weiteren Einfluss auf die Menge des umlaufenden Geldes gewinnt. Doch ist diese Frage von untergeordneter Bedeutung und kann ruhig der Zukunft überlassen werden, wenn einmal praktische Erfahrungen mit der absoluten Währung vorliegen.

Wenn man die Kuppelung der Währung mit dem Steuerapparat nicht gern sieht, kann in Friedenszeiten

<sup>1)</sup> Da der Zinsfuss dieser Titel so eingestellt wird, dass ihr Börsenkurs stets auf 100 steht, kann jeder Private diese Titel stets ohne Verlust kaufen und verkaufen. Die Frage des Herrn *Goetschel* „beim Währungsamt?“ (S. 301) beweist, dass er das Wesen des Parititels noch nicht erfasst hat. Ja, wenn man einen beunruhigenden Einfluss der Börse auf den Kurs der Parititel fürchtet, kann man sie auch beim Währungsamt einlösbar machen. Kommen dann zu viele solche Titel zur Einlösung, so braucht je nur der Zinsfuss heraufgesetzt zu werden, um die entsprechende Menge wieder absetzen zu können. Auch eine bestimmte Laufzeit braucht ein solcher Schuldschein nicht zu haben, wenn sein Börsenkurs fest ist.

<sup>1)</sup> Alle drei Denkschriften sind mit einem Anhang zusammengestellt in der Schrift „Ordnung und Gesundheit des Schweizer Geldwesens“. Bern 1919. Fr. 1. 50.

darauf verzichtet werden. Dass in Kriegszeiten eine Währungssteuer nötig werden kann, ist schon gesagt worden. Eine solche Massnahme würde auch als „Kriegsmassregel“ wohl begriffen werden, wenn ihre Bedeutung in der Presse richtig dargestellt wird. Man muss eben den Steuerzahlern begreiflich machen, dass die Währungssteuer eine *einmalige* Ausgabe ist, während die allgemeine Hausse, die man damit verhütet, eine *dauernde* Mehrbelastung aller Konsumenten nach sich zöge. Wir haben das in den letzten 5<sup>1/2</sup> Jahren schmerzlich genug erfahren.

Eine Kuppelung der Währung mit den Steuern erscheint mir aber gerade recht gut und zweckmässig, weil dadurch allen Beteiligten die ungeheure Bedeutung der Währungsfrage ad oculos demonstriert wird.

Ausdrücklich erwähnt sei noch — um Missverständnissen vorzubeugen —, dass die absolute Währung in Kriegszeiten selbstverständlich nur die allgemeine Preissteigerung verhütet, nicht aber die vorhandene Warenmenge vermehrt. Eine Rationierung der Lebensmittel in Kriegszeiten wird durch die absolute Währung nicht überflüssig!

Einem verhängnisvollen Irrtum verfällt Herr *Goetschel* ferner, wenn er meint, die Stabilisierung des allgemeinen Preisstandes bedeute eine Verhinderung des Aufstieges der proletarischen Klassen: „Der technische Fortschritt der Produktion käme in Zukunft ausschliesslich dem Besitzenden zugute; die Besitzlosen wären zwangsweise und von Gesetzes wegen von dessen wohlthätigen Wirkungen und jedem wirtschaftlichen Aufstiege ausgeschlossen“ (S. 295).

Versuchen wir, diese Rabulistik zu durchschauen. Wann steigen denn die Besitzlosen wirtschaftlich auf? Wenn ihr *Sachlohn* wächst! Vertraglich wird ihnen ja nur der *Geldlohn* gesichert. *Und keine Währung, ausser der absoluten, sichert ihnen die Koppelung zwischen Sachlohn und Geldlohn!* Die absolute Währung sichert die Kaufkraft des Geldes. Was nützt es aber dem Proletarier, wenn ihm der Geldlohn erhöht

wird, bald nachher aber die Kaufkraft des Geldes sinkt? Ohne Sicherung der Kaufkraft des Geldes ist jede Lohnbewegung eine Schraube ohne Ende: der Lohnerhöhung folgt die Preiserhöhung der Lebensmittel auf dem Fuss!

Unter dem Druck des Geldstempels aber und unter Beihilfe der absoluten Währung *sinkt der Zinsfuss* und es *steigt* dementsprechend der *Geldlohn*. Da unter der absoluten Währung die Kaufkraft des Geldes fest bleibt, so steigt mit dem Geldlohn auch der *Sachlohn*. Und das ist der Hebel zum Aufstieg des Proletariates.

Der von Herrn *Goetschel* vorgeschlagene Weg ist falsch: Erhöhung der Kaufkraft des Geldes erscheint zwar leider dem irreführten Proletariat fälschlich wünschenswert. Aber wachsende Kaufkraft des Geldes ist gleichbedeutend mit Preisabbau, Krisis, Arbeitslosigkeit, Sinken des Geldlohnes!

Solche Denkfehler vermeidet man, wenn man der im Rahmen von Gleichung (1) sich abspielenden Dynamik des Geldes Rechnung trägt <sup>1)</sup>.

Die Ausführungen des folgenden Kapitels sind wieder grundfalsch, weil Herr *Goetschel* die Kuppelung zwischen Preisstand und Wechselkurs ausser acht lässt. Zwar gibt er (S. 298) die Erkenntnis kund, dass es „letzten Endes die Warenpreise sind, die durch Vermittlung der Zahlungsbilanz die Devisen beeinflussen“. Hätte Herr *Goetschel* dieser Tatsache Rechnung getragen, so wäre sein ganzer Abschnitt 5<sup>a</sup> ungeschrieben geblieben. Zu welch abstrusen Ergebnissen man mit solchen Bilanzargumenten kommt, sieht man leicht, sobald man bestimmte Zahlen einsetzt. Dazu mag folgendes Beispiel dienen, wobei diesseits und jenseits der Grenze verschiedene voneinander unabhängige Währungen vorausgesetzt werden. Ich wähle reichlich starke Schwankungen, um den Widerspruch recht deutlich herauskommen zu lassen.

<sup>1)</sup> Hierzu vergleiche die Schlussätze meines Aufsatzes „Die Durchführung der absoluten Währung“. Annalen des Deutschen Reiches 1917. S. 742.

In der Periode I soll der Franken auf M. 0. <sub>30</sub> stehen. Es werden aus der Schweiz nach Deutschland Waren ausgeführt im Betrage von . . . . .	Ausfuhr	Einfuhr
In der gleichen Periode werden aus Deutschland nach der Schweiz Waren eingeführt im Betrage von . . . . .	50 Mill. Fr.	
Infolge dieser Einseitigkeit sinkt der Schweizer Franken an den deutschen Börsen auf M. 0. <sub>40</sub> . Nun können die Schweizer mehr ausführen und weniger einführen, so dass in der II. Periode die Ausfuhr beträgt . . . . .	100 Mill. Fr.	100 Mill. Fr.
und die Einfuhr . . . . .		50 Mill. Fr.
	150 Mill. Fr.	150 Mill. Fr.

Aus dieser Bilanz werden die Schweizer Nationalökonomien den Schluss ziehen, dass Einfuhr und Ausfuhr sich vollkommen ausgeglichen haben und alles in schönster Ordnung sei.

Sehen wir nun, was ihre deutschen Kollegen dazu sagen. Diese werden folgende Rechnung aufstellen:

	Ausfuhr	Einfuhr
Während Periode I betrug die Ausfuhr nach der Schweiz 100 Mill. Fr.	80 Mill. M.	
zum Kurs von M. 0. <sub>80</sub> . . . . . =		40 Mill. M.
während die Einfuhr aus der Schweiz betrug 50 Mill. Fr. zum Kurs von M. 0. <sub>80</sub> =		
Während Periode II fiel die Ausfuhr auf 50 Mill. Fr. zum Kurs von M. 0. <sub>40</sub> =	20 Mill. M.	
während die Einfuhr aus der Schweiz stieg auf 100 Mill. Fr. zum Kurs von M. 0. <sub>40</sub> =		40 Mill. M.
<i>Ausfuhrüberschuss</i> : 20 Mill. M. =		100 Mill. M. — 80 Mill. M.

Wer mit der Kaufkraft des Geldes zu rechnen versteht, sieht rasch, wo in dieser Rechnung der Fehler steckt. Mit den Argumenten des Herrn *Goetschel* dagegen steht man vor einem unlösbaren Rätsel!

In Wirklichkeit liegen die Dinge so, dass bei freiem Grenzverkehr jede allgemeine Preissteigerung im Lande A dessen Wechselkurs im Lande B drückt, so dass die Preisschwankungen des Landes A sich auf das Land B *nicht* übertragen, falls die beiden Währungen diesseits und jenseits der Grenze voneinander unabhängig sind. Schafft man nicht künstliche Grenzhindernisse, so gibt es überhaupt keine einseitige Zahlungsbilanz, ausser bei Aufnahme oder Rückzahlung grösserer Darlehensbeträge über die Grenze, oder bei starker einseitiger Verschuldung, wobei das Schuldnerland für die jährlich fälligen Zinsen einen Ausfuhrüberschuss an Waren zu leisten hat.

Eine einseitige Bilanz drückt ja stets auf den Wechselkurs des Schuldnerlandes und vermehrt dadurch *automatisch* seine Ausfuhr, unter gleichzeitiger Dämpfung der Einfuhr.

Was ferner die Festigkeit der Wechselkurse unter der Goldwährung betrifft, so ist dies nicht etwa eine besondere Eigenschaft der Goldwährung. Zwei Länder mit *gleicher* oder mit gekuppelter<sup>1)</sup> Währung haben stets unter sich einen festen Wechselkurs, ob das nun die Goldwährung oder die absolute Währung sei. Ja, sogar Länder mit systemloser Papiergeldwirtschaft haben unter sich einen festen Wechselkurs, vorausgesetzt, dass beide ihre Inflation im gleichen Tempo betreiben.

Gerade im Sonderfall der absoluten Währung dürfte dies besonders leicht einzusehen sein: Wenn in der Schweiz das Kilo Durchschnittsware Fr. 1 kostet, in Deutschland dagegen M. 2. 50, so wird bei freiem Grenzverkehr niemand für die deutsche Reichsmark mehr als Fr. 0. 40 geben, denn mit beiden Beträgen kauft er diesseits und jenseits der Grenze 400 Gramm

<sup>1)</sup> So hat Argentinien im Jahre 1899 durch Gründung einer Konversionskasse, die Gold zu festem Preis mit argentinischen Noten kaufte und verkaufte, sein Geldwesen mit der Goldwährung gekuppelt, ohne jemals eine Goldmünze zu prägen oder eine Währungsanleihe zum Ankauf von Gold aufzunehmen. Erst im Weltkrieg haben die Argentinier, die diese kluge Einrichtung auf den Rat *Silvio Gesells* getroffen hatten, offenbar ohne ihr Wesen zu verstehen, angefangen, Goldmünzen zu prägen.

Durchschnittsware. Würde durch irgendwelche Börsenmanöver der Markkurs auf Fr. 0. 50 getrieben, so würden die deutschen Einfuhrhändler sofort Franken kaufen, denn nun bekämen sie ja für jede Reichsmark, die in ihrem Lande nur 400 Gramm Durchschnittsware kauft, Fr. 0. 50, womit sie in der Schweiz 500 Gramm Durchschnittsware kaufen können. Dadurch stiege sofort die Nachfrage nach Schweizer Wechseln, es sank also der deutsche Wechselkurs; er käme erst zur Ruhe, wenn er bei Fr. 0. 40 angelangt ist.

In Wirklichkeit sind Schwankungen solchen Betrages ja gänzlich ausgeschlossen, da der Telegraph den Ein- und Ausfuhrhändlern schon die kleinste Preisschwankung meldet und sie automatisch drängt, die Koppelung zwischen Preisstand und Wechselkurs aufrecht zu halten.

Es ist daher völlig falsch, wenn Herr *Goetschel* (S. 297) sagt: „Da ferner in beiden Ländern mit Hülfe administrativer Massnahmen die Preise absolut stabil gehalten werden, fällt auch die internationale Konnexität der Preise weg, die auf die internationale Zahlungsbilanz ausgleichend wirkt.“ Nein, die Konnexität wird gerade durch die beiderseitige Stabilität sicher gewährleistet. Geringfügige Abweichungen sind zwar möglich, wenn in zwei Ländern mit absoluter Währung die Indexziffern nach stark abweichenden Methoden berechnet werden. Aber darüber kann man sich doch einigen; die Einigung liegt ja im beiderseitigen Interesse. Noch einfacher gestaltet sich die Stabilisierung der internationalen Wechselkurse mit Hülfe der „Iva-Note“, deren Funktion von *Silvio Gesell* dargestellt wurde in der Schrift „Internationale Valuta-Association“<sup>1)</sup>. Unter diesem System sind die Wechselkurse noch viel fester, d. h. in bedeutend engeren Grenzen schwankend, als bei der Goldwährung.

Einen besonders bösen Streich spielte Herrn *Goetschel* die Vernachlässigung der Kuppelung des Wechselkurses mit dem allgemeinen Preisstand, wenn er (S. 299) behauptet, eine Steigerung der Kaufkraft des ausländischen Geldes auf das Doppelte würde die absolute Währung bei uns um 50 % entwerten. Um keinen Zweifel über den Sinn dieser „Entwertung“ aufgenommen zu lassen, fügt Herr *Goetschel* bei: „Waren,

<sup>1)</sup> Verlag Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern.

